



Herausgegeben von der Biologischen Schutzgemeinschaft Hunte Weser-Ems e.V. (BSH) Wardenburg  
in Zusammenarbeit mit dem Verein Naturschutzpark e.V. und dem Verband Deutscher Naturparke e.V.

## Sozialbrache und Naturschutz

In dem Buch von Carl Amery "Natur als Politik" heißt es u.a.: "das Wort Sozialbrache gehört zu den ökologisch sinnlosen Ausdrücken, die auf die Klassifizierung von Natur auf die anthropozentrischen Bedürfnisse zurückgehen. Brache, unbebautes Land, ist nie wirklich unbebaut, sondern die Heimat zahlloser Arten, denen wir sonst in unserer "erschlossenen" Landschaft keine Heimat mehr gönnen. Sie ist gewissermaßen ein Sanatorium für die Natur selbst; in ihr wäre nicht so sehr der individuelle Artenschutz als der Ensembleschutz vielfältiger Lebensgemeinschaften möglich."

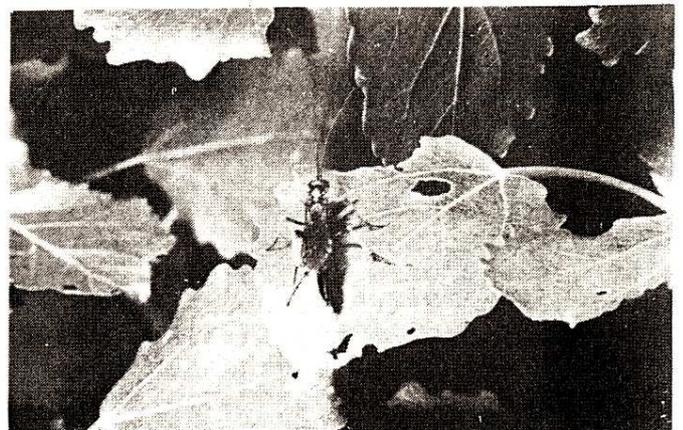
Dr. Ulrich Hambike, Essen, machte kürzlich den Vorschlag, die intensive Landwirtschaft mit ihrem Massenverbrauch an chemischen Düngemitteln, Unkraut- und Schädlingsbekämpfungsmitteln auf Teilgebiete der Landesfläche zu beschränken und getrennt davon in geeigneten Bereichen extensivbewirtschaftete Landschaften zu erhalten. Dabei ruft er dabei aufmerksam, daß Standorte, Lebensgemeinschaften, Ökosysteme sich rapide verringern, so daß die Zahl der Arten von Farn- und Blütenpflanzen kleiner wird. Von 2.300 Arten gelten 930 als bedroht, das sind etwa 40 Prozent.

*Eine überkrautete Fichtenschonung ist das Refugium vieler Nutzinsekten (Bergstrup)*



Die landwirtschaftliche Nutzfläche in der Bundesrepublik ist von 1960 bis 1970 um rd. 400 000 ha zurückgegangen. Ein erheblicher Teil dieser Fläche ist aufgelassenes Land, das keiner planmäßigen Bewirtschaftung mehr unterliegt, nämlich Sozialbrache. Im Jahre 1972 lagen nach amtlichen Statistiken in der BRD etwa 255 000 ha landwirtschaftliche Nutzfläche (LN) brach, was durchschnittlich knapp 2 Prozent LN ausmacht. Mit dem weiter anhaltenden Strukturwandel in der Landwirtschaft hat sich die nicht mehr genutzte Fläche stärker ausgedehnt als bisher. Nach der Bodennutzungserhebung 1973 wurden 271 800 ha nicht mehr bewirtschaftet, 6 600 ha oder 16,8 Prozent mehr als im Vorjahr. Man hat allen Anlaß, sich mit diesen - so quasi - neu in der Landschaft auftauchenden Flächen zu befassen. Nach entsprechenden Untersuchungen soll auf den meisten Standorten die Entwicklung der Vegetationsdecke gesteuert werden, um die vielfältigen Umweltfunktionen in ausreichendem Maße zu gewährleisten. Dies gilt in erster Linie für den Wald und seine Gesunderhaltung. Ganz unabhängig von den toxikologischen Bedenken ist die steigende Herbizid-Anwendung in den

*Schlupfwespen tragen durch Parasitieren von Insektenlarven zur Dichteregulation bei*



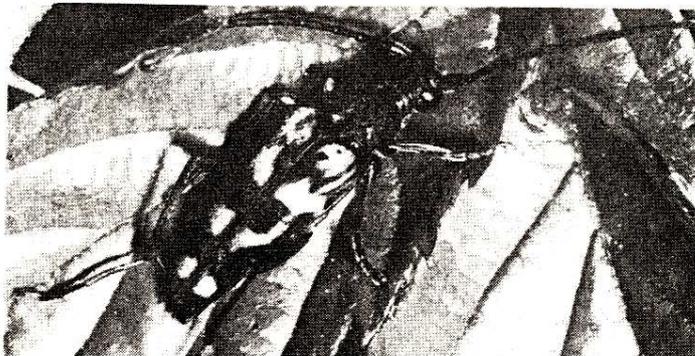
Wäldern mit den Forderungen der Landschaftshygiene und Forstästhetik unvereinbar. Entgegen der Sozialbrache werden chemische Präparate zur Abtötung natürlicher Pflanzengesellschaften als Kulturvorbereitung und -pflege verwendet. In der Schweiz hat man beschlossen, im Wald grundsätzlich auf die Verwendung von chemischen Mitteln zur Unkrautbekämpfung zu verzichten. Die Nutzinsekten sind auf die Wildpflanzen angewiesen. Marienkäfer zum Beispiel haben einen beschränkten Beutekreis, sie können nur bestehen, wenn die ihnen zusagenden Blatt- und Schildläuse irgendwo in der Nähe vorkommen. Je ärmer diese Kulturlandschaft wird, sei es durch ständige Anwendung breitenwirksamer Insektizide, sei es durch Beseitigung von "Unland" und anderen Heimstätten von Nutzinsekten,



*Brachflächen sind artenreich - hier läßt sich studieren, was andernorts schon verschwunden ist*

um so seltener können wir damit rechnen, daß zur richtigen Zeit die richtigen Blattlausvertilger zur Stelle sind. Außer den Marienkäfern sind die Larven mancher Schwebfliegen, Florfliegen und Gallmücken sehr wirksame Raubfeinde der Blattläuse. Dazu kommen parasitische Schlupfwespen, die allerdings erst bei erheblichem Massenbefall erscheinen. Ob rechtzeitig, hängt im wesentlichen vom Nahrungsangebot für die Nutzinsekten in der näheren Umgebung ab. Ebenso muß dafür gesorgt werden, daß die Parasiten, welche die Massenvermehrung forstschädlicher Schmetterlinge durch Befall der Raupen zurückhalten können, ihre Lebensbedingungen nicht ver-

lieren. Zum Beispiel ernähren sich die Schlupfwespen von Pollen und Nektar bestimmter Blütenpflanzen wie Weidenröschen u. a., die sich auf nicht bearbeiteten Grundstücken einfinden. Dort wo Kiefern-Anflug vorkommt, kann sich der Ameisenbuntkäfer aufhalten. Allerdings ist seine Lebensweise nur lückenhaft bekannt. Aber man hat beobachtet, daß er dort auftritt, wo Borkenkäfer-Insektizide nicht hingelangt sind. Imago und Larve stellen Borken- und Bastkäfern nach, er kann als biologischer Helfer ersten Ranges gegen diese Schädlinge angesehen werden. Sozialbrachen bieten sich auch zur Schaffung von Deckung und Äsung für das Wild an. Oft ergibt sich hier und da die Gelegenheit, die Sozialbrache in der Nähe von Forsten oder innerhalb eines größeren Waldkomplexes in die Waldland-

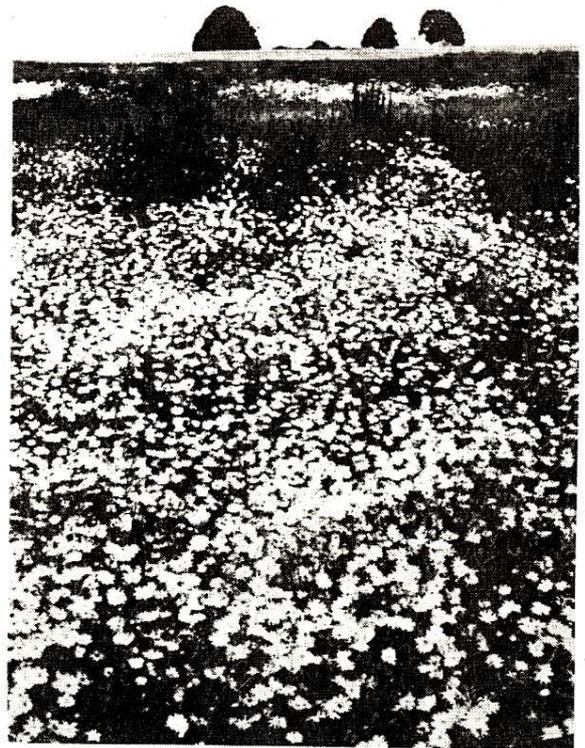


*Auffällige Bewohner des Brachlandes: der Schmalbock mit gelben Warnflecken und die durchdringend zwitschernde Hausspitzmaus*

schaft einzubeziehen, weil sie für die Gesunderhaltung der Bestände als Ausgangspunkt biologischer Schädlingsbekämpfung von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Das Wild wird überdies vom Verbiß der Forstpflanzen abgelenkt. Zum Beispiel kann sich der Rothirsch an den Hartgräsern und Sträuchern der Sozialbrache gütlich tun. Er fühlt sich dann auch in der aufgelockerten, mit weitgestreutem Waldanteil durchsetzten Landschaft wohl, wie jagdliche Verhältnisse in Schleswig-Holstein beweisen. In Schweden werden Überlegungen angestellt, von der Landwirtschaft aufgegebene Flächen, die von Weichhölzern erobert wurden, nicht mit Gift zu be-



Auch die Böschungen naturnaher Fließgewässer - wie hier an der Ohe - sind Rückzugsgebiete für bestandsbedrohte Wildkräuter und deren Kleintierwelt



Die Blüten der Kamille bilden große weiße Teppiche - eine Augenweide, die nur Brachland bietet (Dötlingen)

prüfen, sondern vom Rotwild "beweidet" zu lassen und es dazu in neuen Gebieten anzusiedeln. Die jagdliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte hat seit einiger Zeit auch die Frage aufgeworfen, ob es noch angebracht oder zulässig sei, das Rotwild in Niedersachsen weiterhin außerhalb seiner eigentlichen Verbreitungsgebiete in Einständen von geringem Umfang wie zum Beispiel im Vogeler zu erlassen. Außer der planmäßigen Bewirtschaftung durch die Rotwild-Ringe, die sich segensreich für alle Beteiligten und die ganze Naturlandschaft ausgewirkt hat, dürften die Sozialbrachen und das Ödland zur Erhaltung als Standwild beitragen. Nach Untersuchungen verschiedener Wildbiologen benötigt das Rotwild 42 Prozent, das Rehwild sogar 61 Prozent vom Nahrungsbedarf als holzartige Nahrung. Der Mangel an Weichhölzern führt dazu, daß dieser Bedarf durch Verbiß der forstlichen Nutzpflanzen gedeckt wird, was zu steigenden Schäden im Walde führt. Gerade durch die holzartige Vegetation, die sich auf den Öd- und Brachlandflächen ansiedelt, wird dem Schalenwild sehr geholfen und ist die Möglichkeit gegeben, auch kleinere Vorkommen zu erhalten. Jährliche Schwankungen des Rebhuhnbesatzes - so fanden englische Jagdwissenschaftler heraus - sind weniger von der

Witterung als vom Vorhandensein einer bestimmten Insektennahrung (Aphiden) für die Jungenaufzucht abhängig. Während auf landwirtschaftlichen Kulturflächen das Unkraut, zum Beispiel Melde, fast verschwunden ist, bieten die brachliegenden Grundstücke neuerdings viel Unkrautsämereien und Blattläuse an. Wenn man diese Flächen künstlich bestocken will, sollte man es mit dem Einbringen von Topinamburknollen vornehmen. Die Topinambur eignet sich insofern für eine Dauerbegrünung, weil sie wegen der Frosthärte der Knollen mehrjährig ist. Bis zum Frühjahr hat die Topinambur Schutz durch das in der Knolle enthaltene Insulin (Alantstärke), das zu Fruchtzucker abgebaut wird. Und eben dieser Fruchtzucker wird vom Wild gesucht. Da auch das Kraut insulinhaltig ist und im Mark des Stengels sich Fruchtzucker speichert, ist die Vorliebe des Wildes für die "Wildkartoffel" (auch Reh- und Hasenkartoffel) verständlich. Als Bestand bietet die Topinambur einen dichten Dschungel, in den das deckungsuchende Wild zieht. Auch können Varianten dieser Pflanze, einer Schwester unserer Gartensonnenblume, in solche Wildschutzdschungel eingesprengt werden. So lassen sich "blühende Hecken"

schaffen, die der Waldwirtschaft den Vorteil bringen, daß das Wild vom Schälern und Verbeißen abgehalten wird. Die Verwilderung des Brachlandes wurde und wird vielfach als Verödung oder Versteppung mit nachteiligen Folgen für Haushalt und Bild der Kulturlandschaft gebrandmarkt, meistens jedoch ohne den Schaden näher zu benennen. In jüngster Zeit stuften die Experten die Brache in ihrer ökologischen Bedeutung höher als Acker und Grünland ein. Aufforstung kann auch fehl am Platze sein, trotz aller generell anerkannten Sozialfunktionen des Waldes, zum Beispiel aus Gründen des Lokalklimas oder auch des Naturschutzes. Daß ein 'Verwildern nach Plan', das überlegte Wiederentstehenlassen von Regenerationsflächen, besser wäre als ein unkontrolliertes, zufälliges Verwildern, ist keine Frage. Dieses ist aber immer noch mehr zu begrüßen als daß gar keine Regenerationsflächen entstehen. Solche Grundstücke ohne Insektizide sind zudem für die Wiesen eine ideale Dauerweide. Wie bereits erwähnt, können diese Flächen, besonders wenn sie an Forstgrenzen, dem Wild zum Segen werden. Der Rothirsch kann in den hainartigen Subbeständen seinen Bedarf an Zäherung decken, ohne auf das vielbeklagte Schälern und Verbeißen der Jungfichten angewiesen zu sein. Ebenso finden die anderen Wildarten die Landschaft, für die sie eigentlich geschaffen sind, wieder. Wenn auch durch die Brache das Kulturland an Umfang abnimmt, so doch auch die Herbizid-Anwendung. Die Sozialbrache stellt eine gute, echte Chance für die verschiedensten Lebewesen dar, die bietet Deckung, Äsung, Nist- und Brutgelegenheit, Schutz bei Beunruhigung der Felder, Schutz vor Witterungseinflüssen, Förderung der Kleinlebewelt. Keinesfalls sind solche Flächen nur Horte der Schädlinge, wie vielfach behauptet wird. Pestizide werden nicht angewandt, da sich in etwa ein ökologisches Gleichgewicht von selbst einstellt. Hier werden die sogenannten örtlichen Unkräuter wie Himbeere, Ginster, Vogelbeere, Birken usw. mitgeduldet.

Ein besonderes Problem sind die Wald-Wiesen-Täler im Mittelgebirge. Diese Wiesen werden z.T. nicht mehr für die Heugewinnung gemäht. Hier müßte dafür gesorgt werden, daß keine Nadelhölzer anfliegen, sondern daß mehr Weichhölzer Fuß fassen (zum Beispiel durch wenig kostspieliges Einbringen von Weidenstecklingen). Wo die Entwässerung verfällt und Versumpfung eintritt, könnte man auch durch Ausbaggerung kleine Teiche aufstauen und so der Wassergewinnung dienen, die Jahr für Jahr an Bedeutung zunimmt. In den waldreichen Gebirgszügen wäre auch aus der Sicht des Erholungszweckes eine Aufforstung der Wiesen an den Bachläufen widersinnig. Wie ein badischer Landschaftsschützer mit Recht sagte, ist der Mensch ein 'Tier des Waldrandes' und nicht des tiefen Forstes. Die biologische Bundesanstalt in Darmstadt arbeitet daran, Schädlingsbekämpfungsmethoden ohne chemische Mittel zu entwickeln, die umweltfreundlich sind, biologische Verfahren zur Bekämpfung von Schadinsekten, d.h. Verfahren zur Aktivierung natürlicher Vertilger von Schädlingen, also Bekämpfung ohne problematische Rückstände. Außerdem wird auf diese Weise auch die Entstehung resistenter Schadinsekten erschwert. Darüberhinaus gilt, daß eine Ökologie, eine regionale Biozönose, umso stabiler ist, je mehr Arten sie umfaßt. Aber das ist nun einmal das typische Kennzeichen der 'Brache', während Artenarmut das 'stolze' Ziel unserer Landwirtschaft darstellt. Wie groß muß nun der Bracheanteil in unseren Breiten sein? Leyhausen, ein führender Biologe, schätzt das notwendige Soll auf dreißig Prozent. Wenn das auch übertrieben scheint, so müßte man doch darauf achten, möglichst viel Sozialbrache in die Naturschutz- und Naturparke mit einzubeziehen und sollte da, wo besonders viel Brachland vorhanden ist, neue Naturreservate schaffen bzw. einrichten.